

**Magnet.**

Von **Faques Morian.**

Uebersetzt von **Edèle Eichard.**

(5. Fortsetzung.)

(Schabend verboten.)

„A stand der verlassene Baum! Wo mochten die beiden denn hingegangen sein? Geräuschlos schlich sie auf dem dichten Teppich weiter. Aus dem Wintergarten vernahm sie plötzlich ein gedämpftes Lachen und Flüstern. Sie sprachen leise. Jedenfalls teilte er Alice jedoch die große Neugier mit. Strahlend und verlegen zugleich näherte sie sich dem Treibhaus.“

Ringsum war alles in tiefster Ruhe. Schon wollte sie wieder umkehren. Aber machtvoll zog es sie vorwärts; ein unbestimmtes Etwas war es, ein instinktives Gefühl, das in ihrem Innern sich regte. Lautlos ging sie weiter. Plötzlich blieb sie jedoch stehen.

Aber was war das? Sie träumte wohl, oder war sie plötzlich irrsinnig geworden? Dort auf dem Divan saßen die beiden. Alice hatte sich dicht an Vandas geschmiegt und flüsterte unverständliche Worte an sein Ohr, während ihre Arme seinen Nacken umschlangen und sie sein Gesicht hin und wieder mit Küssen bedeckte.

Selene war es, als stünde ihr das Herz still. Das also war es, was sie so geheimnisvoll nach dem Treibhause hingog. Ihr wurde so merkwürdig zumute, im Kopfe jagten sich die Gedanken. Sie konnte und mochte nicht daran glauben: es war wohl nur eine Vision. Nochmals schaute sie wieder auf das sich ihr bietende Bild.

Es war dennoch Wirklichkeit. Krampfhaft fuhr sie mit der einen Hand nach dem Herzen, während sie mit der andern nach der Tapete griff. Ihr schwindelte vor Augen. Während sie nach einem Halt suchte, entglitt ihr der Schirm mit dem Metallknopf, der, laut auf den Fliesen aufschlagend, zerbrach.

Bei dem Geräusch waren beide aufgefahren und starrten sie erschrocken an. Alice hatte sich hoch aufgerichtet. Mit einer mechanischen Bewegung strich sie das in Unordnung geratene Haar zurecht. Sie sah völlig ruhig aus. Vandas dagegen blickte erdbah! auf Selene, die leichenblau, unbeweglich da stand, ihre Augen wie glühendes Eisen auf ihn gerichtet. Während sagte Alice:

„Was suchst Du hier? Willst Du vielleicht pionieren?“

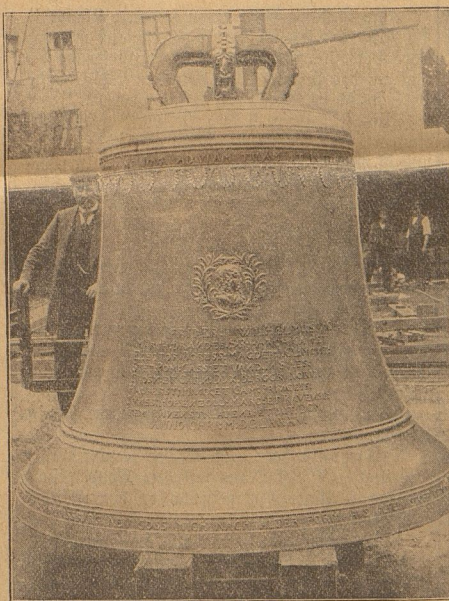
Vor der tiefen Verachtung, die sich auf Selenens Antlitz abspiegelte, senkte sie indes die Augen, und mit abgerissener Stimme und fliegendem Atem laute das junge Mädchen:

„Verzeih! Ein andermal werde ich mich vor sichshalber anmelden lassen.“

Nach hatte sie diese Worte ausgestoßen, mit demselben irren Blick, wie damals an der Leiche ihres Vaters. Dann wendete sie sich um und ging mit unsicheren Schritten davon.

Ein leises, fast unhörbares, nervöses Lachen verklang, dann trat eine unheimliche Stille ein.

\* \* \*



Die neue Brandenburger Glocke für den Berliner Dom.

Für den Berliner Dom wurde 1913 die neue sogen. Brandenburger Glocke geliefert. Die Glocke ist aus der alten herbrunnenen Glocke aus der Zeit des Großen Kurfürsten hervorgegangen. Man hat vergeblich versucht, diese durch Reparatur zu erhalten, es ist aber nicht möglich. Die neue Glocke ist nun eine Kopie der alten, die 1685 von Jacob Bengel in Magdeburg gegossen wurde. Die jetzige Amtsdreit lautet: Jacob Bengel goß mich von Magdeburg 1685, 1909 erneuert, reist ich bis Straßburg. Neu goß mich nach alter Form aus altem Stof W. u. D. Düßfen in Lübeck 1913. Sie ist 43 Ztr. schwer.

XV.

Bestürzt, vernichtet, sahen Alice und Vandas einander an.

Es war in der Tat eine heikle Lage, in der sie sich befanden. Das plötzliche Geräusch, die gleichsam aus dem Boden entsprossene Erscheinung Selenens machten beide einen Augenblick ganz verwirrt. Doch nur einen Augenblick. Ihre Bestürzung wich sogleich und führte sie wieder in die Gegenwart zurück.

Schäumend vor Wut nahm endlich Vandas das Wort:

„Sind Sie befriedigt? Das war es doch einzig und allein, was Sie bezweckten! Dahin mußten uns Ihre Unvorsichtigkeiten früher oder später ja dennoch führen. Ihnen liegt natürlich nichts daran. Wie sollte es auch. Schande hat für Sie ja etwas Anziehendes!“

Seine haßerfüllten Augen schienen sie durchbohrend zu wollen; am liebsten hätte er die Hand zum Schläge erhoben oder sie an den blonden Haaren geschleift, um sie all das Unglück süßen zu lassen, an dem nun Helene so unfähig litt.

Unendlich schwer litt aber auch er. Wie stand er nun da in den Augen Selenens? Wie wird sie ihn beurteilen, ja, beurteilen müssen nach der Situation, in der er sich mit Alice befunden? O, unglückseliges Mißgeschick!

Alice hatte ihre Ruhe wiedergewonnen und zuckte mit den Achseln. Sie setzte sich abschweigend etwas gleichgültiger über diese Affäre hinweg. Ja, es war fast eine gewisse Zufriedenheit, die aus ihren Worten sprach, als sie sich zu Vandas wandte:

„Sie sprechen wohl im Wahn, mein Lieber? Was ist denn so schreckliches passiert? Was hat sie eigentlich gesehen? Nichts. Oder doch sehr wenig. Verschwiegen ist sie, und wenn sie es nicht wäre, was aber ausgeschlossen erscheint, da sie an mir hängt, nun, so sind wir doch immerhin beide ganz frei...“

Erwört fühlte Vandas, wie sein Groll aufstieg. Eine solche Sprache ging ihm doch über das Zulässige hinaus. Es war geradezu aufreizend, was Alice da sagte.

„Das also genügt Ihnen, daß sie schweigen wird! Empfinden Sie denn nichts von Scham bei dem Gedanken, daß Sie jenes reinen Kindes Herz bestedt haben? Ich für mein Teil werde ihr nie wieder ins Angesicht sehen dürfen.“

Hart, mit zusammengepreßten Lippen, antwortete Alice:

„Um so besser. Sie waren auf bestem Wege, sich etwas zu viel mit ihr zu beschäftigen, mein Lieber, und ich zürne dem Zufall durchaus nicht, der den Dingen wieder ihren geziemenden Platz anweist.“

Vandas war tief unglücklich und beschämt. Leise murmelte er:

„Welche Idee! Sie wissen wohl...“

Alice ließ ihn nicht zu Ende reden. Heftig unterbrach sie ihn:

„Was soll ich wissen? Aus welchem Grunde sollte ich Ihnen Glauben schenken? Alle Augenblicke erörten Sie über diese Ihre Liebe zu mir. Wenn Sie einzig und allein ohne jeden Hintergedanken mir angehören, weshalb nehmen Sie auch dann nicht eben so ruhig die Folgen Ihrer Handlungen mit in den Kauf? Sie sehen mich doch





nicht so untrübselig. Das kommt eben daher, weil ich nicht, wie ihr Männer, falsches Spiel treibe, während ihr neben eurer Geliebten noch gerne die ideale Freundin behalten möchtet, mit der ihr dann in den Aether verschwindet."

Er wollte etwas einwenden, aber sie hörte nicht darauf, und ihren Fuß immer heftiger hin- und herhaukelnd, fuhr sie fort:

"Halten Sie mich denn für so dumm? Seit einem Monat bereits beobachte ich Sie, und ich bitte Sie, mir jetzt zu sagen, welcher von uns beiden Helenen gegenüber der Schuldigere ist?"

Vandas wachte sich den Schweiß von der Stirn. "Haben Sie Mitleid, Alice. Ich schwöre Ihnen zu, daß ich weder ein Lügner noch ein Feigling bin."

Besänftigt schmiegte sie sich aufs neue an ihn, und ihn mit dem Duft ihres Parfüms umschmeichelnd, murmelte sie:

"Ich weiß doch, daß Du mich liebst und daß Du das nicht vergessen kannst, was uns bindet. Weshalb aber ergreifst Dich der Zorn derart in dem Augenblick der Gefahr, der uns eigentlich näher verbinden sollte. Ist das Dein Versprechen, als Du mir damals tröstest verheißest, Deine Liebe solle für meinen Kummer einen Erjas bieten?" Von Neuem erfasst, drückte Vandas sie fester an sich.

"Vergib mir. Ich erkenne meine Pflicht sehr wohl. Aber der Gedanke, Dich kompromittiert zu sehen, ist mir unerträglich."

Triumphierend lachte Alice auf, und sich an seinen Hals hängend, sagte sie:

"Ich verzehle alles. Nur fange das Spiel nicht von vorne an. Jetzt geh. Ich werde noch vor Mutters Rückkehr mit Helene sprechen. Heute nachmittag werde ich Dir das Resultat mitteilen — dort . . ."

Bögernd erwiderte Vandas:

"Wäre es nicht besser, wenn wir uns ein paar Tage wieders? Weshalb den Argwohn erwecken?"

"D!" antwortete Alice eifrig, "wie Sie wünschen. Vielleicht Donnerstagabend vor aller Welt. Da läßt sich ja ganz gemütlich plaudern . . ."

Vandas hielt sie abermals fest:

"Nein, nein, ich erwarte Dich um zwei Uhr."

Er drückte einen Kuß auf die Augen der jungen Frau, die schweigend auf sein Bögen beleidigt schien. Und beim Durchschreiten der Halle errödete er unter den dreisten, auf ihn gerichteten Blicken der Kammerdiener.

XVI.

In ihrem Zimmer angelangt, sank Helene auf einen Stuhl nieder. Ihr war zum Ersticken zumute, und in ihren Ohren klang es wie fernes, starkes Getöse. Sie wollte weinen, begreifen, verstehen, sie konnte es nicht. Wenn sich nur erst das entsetzliche Gelächter in ihrem armen Kopf legen wollte. Er brannte wie Feuer. Was schmerzte denn eigentlich so furchtbar? Sie wußte es nicht. Ihre Gedanken irrten verworren umher, sie sagte nichts mehr. Da fiel ihr ein, wie sie als Kind eines Tages von der Schaukel gefallen war. Und sie wunderte sich, den Baum nicht zu sehen, auf dessen bloßliegender Wurzel ihr Blut damals geflossen war. Dann riß der Schleier mit einem Mal. Vor ihrem Geistesauge standen die beiden wieder da, ganz nah; und wie mit einem Messer durchschnitten es ihr das Herz. Da knarrte die Tür, und Alice, bleich wie der Tod, trat ein.

Ein beängstigendes Schweigen folgte. Helene sah sie mit durchbohrendem Blick an. Alice hatte den Kopf geneigt. Entschlossenen Schrittes ging sie auf Helene zu, nahm deren bebende Hand in die ihre, dann sagte sie mit dumpfer, kalter Stimme:

"Höre mich an, Helene, ich will Dir alles erklären."

Sie hielt inne. Helene, deren Gesicht freudeweiß wurde, bewegte die Lippen, ohne einen Laut hervorbringen zu können. Endlich sagte sie sehr leise:

"Warum hast Du mir Deine Verlobung verheimlicht? Sage warum?"

Alice sprang auf. Auf alles war sie gefaßt gewesen, ausgenommen auf diese Frage, die doch die allernatürlichste war. Der Irrtum dieser Unschuldigen mußte ihr zum Heil werden.

Sie atmete erleichtert auf, und fast lächelnd sagte sie, das junge Mädchen zärtlich umfassend:

"Verzeih, mein Liebster, ich hätte es Dir allerdings früher beichten sollen, da Du es doch merken mußtest, nicht wahr? Du hättest doch das Interesse gesehen, mit dem er mich und alles, was mich betrifft, verfolgt? Und Dich behandelte er ja schon wie eine jüngere Schwester. Warum warst Du denn so furchtbar erkaunt?"

Mit eifersüchtiger Neugier betrachtete sie Helene, welche die Augen geschlossen hatte. Interesse für alles, was mich betrifft — jüngere Schwester — das war allerdings wahr! Von Liebe hatte er nie zu ihr geredet, und sie, die arme Törrin, hatte diesen Traum für Wirklichkeit gehalten, trotz aller Gegenbeweise, die ihr hätten die Augen öffnen sollen. Wie mußte ihn neulich abend ihre Erregung belustigt haben.

Die Wunde des beleidigten Stolzes brannte sie und gab ihr die Kraft zurück. Niemand durfte erfahren, daß . . .

Sie fuhr mit der Hand über die Stirn, und lächelnd sagte sie:

"Es ist wahr! Ich hätte es eigentlich wissen sollen. Da Du aber nie davon sprachst, war ich natürlich erkaunt. Wann soll eure Hochzeit stattfinden?"

Ihre Stimme hatte einen fremden Klang; sie sah Alice fest ins Gesicht und steifte sich mit verzweifelter Willenskraft gegen das aufsteigende Gefühl an, das sie um keinen Preis verraten durfte. Schätlich verlegen rückte Alice etwas ab.

"Bis jetzt ist noch kein Zeitpunkt festgesetzt," erwiderte sie. "Mutter weiß es noch nicht einmal, und so möchte ich Dich auch inständigst bitten, das Geheimnis noch zu bewahren."

Nervös zerrittete sie die Spitzen ihres Kleides.

"Wir müssen noch warten. Erstens liegt meine Scheidung noch zu nahe, und dann der Tod seiner Mutter. Diese Heilige liebte mich nicht, und in dem Trauerjahr würde er ihre Wünsche nicht zu kreuzen vermögen . . ."

Helene machte eine heftige Bewegung. Wenn man auch nicht gewillt war, den Wunsch einer Toten in Zukunft zu ehren, weshalb handelte man nicht gleich?

Die Lippen verächtlich emporgezogen, schwieg sie jetzt.

Das war also der Sohn, der der Mutter Willen entheiligte. Dieser Mann mit dem Doppelgesicht, der die Weltmenschen geißelte, er war Alicens Verlobter.

Lezttere schmiegte sich zärtlich an Helene:

"Du siehst so streng aus! Verdammst Du mich etwa auch, weil ich mich für Verlorenes zu entschädigen suche? Die Einsamkeit ist zu schwer."

"Einsamkeit," wiederholte Helene wie ein Echo, "ja, die ist allerdings schwer."

Und mit schmerzzerfüllter Zärtlichkeit schaute sie auf die hübsche, blonde Frau hinab, die ihr ahnungslos so viel Leid zufügte. Wie konnte sie ihr darum zürnen. Alice, welche die nachgelassene Spannung in Helenens Gesicht beobachtete, küßte sie wiederholt freudestrahlend:

"Also Du verstehst mich? Wie glücklich mich dies macht. Deine Mißbilligung wäre mir schmerzlicher gewesen. Jetzt bist Du wirklich meine Vertraute, meine Schwester. Du wirst mir hoffentlich mit der Zeit etwas Vernunft beizubringen wissen, damit ich es lerne, mich besser seinen Wünschen und seinem Geschmach unterzuordnen, die Du ja eigentlich mit ihm teilst."

Helenens Augen wurden voll. Und sie verbarg den Kopf an Alicens Schulter, deren feine Haare sich mit den ihrigen vermenaten. Arme Alice! Wie

hatte sie nur einen Augenblick Haß gegen diesen goldglänzenden, kleinen, schwachen Schmetterling empfinden können! Und mit innigem Ton sagte sie:

"Mein Bestes will ich Dir geben. Ich will versuchen, Dein Glück noch zu erhöhen, indem ich es mit genieße, und wenn Du einmal Kinder haben wirst, dann will ich sie Dir erziehen."

Schweigend umarmte Alice Helene unter Tränen.

Lange noch saßen sie aneinandergeschmiegt zusammen, während jede ihrem eigenen, erregten, verschiedenen Gedankengang folgte. Alice litt unter der nicht lange zu verbergenden Lüge und ahnte bereits die schwere Enttäuschung, die dem mutigen Mädchen bevorstand. In Helenens Herz dagegen entstand ein übertriebener Wunsch, sich für Alice zu opfern. Weshalb sollte sie auch dem Glück nachjagen, da ja doch alles nur Lüge war? Fortan wollte sie für die anderen leben, ohne eigenes Wünschen, ohne süße Träume. Wenn Alice dahin kam, ihr neues Glück besser zu würdigen, so hatte sie volle Befriedigung erlangt, und keine unnütze Neugier sollte sich ihrer weiter bemächtigen. Ohne Wutren wollte sie dann ihren lichtlosen Weg ziehen, auf dem die einen nur Blumen pflückten, die anderen dagegen sich das Herz an den Dornen zerrißen.

XVII.

Als Helene den Salon betrat, erblickte Vandas, der sich erhoben hatte, um sie zu begrüßen.

Ruhig, lächelnd, reichte sie ihm die Hand hin, ohne den Blick zu erheben. Dann setzte sie sich vor ihren Stuhlrahmen an das Fenster. Frau Mogard, welche ungeduldig ihren gepuderten Kopf schüttelte, nahm die durch den Eintritt des jungen Mädchens unterbrochene Unterhaltung wieder auf.

"Alle Achtung vor Ihrem Redneralent, Vandas; aber Sie werden mir doch nicht einreden wollen, daß Alice an Ansehen verliert durch den Umgang mit Damen, die zwar Schauspielerinnen, indes ein ziemlich einwandfreies Dasein führen. Sag', Helene, bist Du nicht auch meiner Ansicht?"

Den Kopf erhebend, erwiderte Helene ernst:

"Früher verachtete ich die Schauspieler. Jetzt aber, da ich so viele Menschen kennen lerne, die ohne Not irgendwelche Rolle im Leben spielen, empfinde ich mehr Achtung für jene, die die Maske nur des Erwerbes wegen tragen."

Hestig warf Vandas das zerknittene Zeitungsblatt auf den Tisch. Diese verborgene Verachtung verurteilte ihm eine Höllepein. Er hatte Zorn und Vorwürfe erwartet, die ihm die erwünschte Gelegenheit zu einer Erklärung bieten sollten, nicht aber diese hochmütige Höflichkeit, die ihn weit von sich stieß.

Er näherte sich ihr mit einem vor Schmerz verzerrten Gesicht und sagte bedäuf:

"Glauben Sie nicht, daß Sie ungerecht sein könnten? Und daß es Lebenslagen gibt, in denen man, um seine Pflicht zu erfüllen, ein Versprechen zu halten, dieses Doppelwesen annehmen muß?"

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, sagte sie in ruhigem Ton:

"Möglich. Der Seelenzustand der Heuchler interessiert mich indes zu wenig, um ihm in seinen Tiefen nachzuforschen."

In diesem Augenblick trat Alice ein, und Helene wendete sich zur Tante:

"Willst Du mir helfen, die Sachen für den Tisch auszusuchen?"

Und während sie ihn mit einem kalten Näckeln freizte, fügte sie hinzu:

"Sie entschuldigen mich, nicht wahr?"

Erhobenen Hauptes schritt sie hinaus, ohne die Niedergebücktheit zu beachten, mit der Vandas ihr nachblickte.

XVIII.

Sehr düster schaute Vandas auf die Tür, die sich jenseits hinter Helene geschlossen. Alice, deren



Gegenwart er fast vergessen hatte, ließ ihn erschreckt zusammenfahren, als sie sagte:

„Jacques soll mit seiner Freundin gestern abend in der Oper gewesen sein. Haben Sie sie gesehen? Sie soll sehr häßlich geworden sein. Ob man wohl übertreibt?“

Sie versuchte, einen gleichgültigen Ton anzuschlagen, aber der Ausdruck ihres Gesichtes und der schaukelnde Fuß verrieten die nervöse, innere Erregung.

Er antwortete nicht gleich.

Ungebuldig stach sie eine Nadel, die herausgefallen war, in die blonden Haare zurück.

„Nun? Sind Sie dort gewesen? Wie fanden Sie sie denn? Werden Sie mir gefälligst antworten?“

Er hatte den Aneiser aufgesetzt und betrachtete sie mit beherrschender Kühle, die sie erröten machte. Dann antwortete er trocken:

„Ich war allerdings dort, aber ich muß Ihnen gestehen, daß ich sie mir nicht angesehen habe. Ich bedauere, nicht in der Lage zu sein, Sie über Dinge unterrichten zu können, die allem Anschein nach großes Interesse für Sie haben.“

Sie biß sich auf die Lippen.

Und die Unterhaltung auf ein anderes Thema lenkend, fragte sie:

„Hatte die Galatone einen großen Erfolg?“

„Einen kolossalen. Sie besitzt die Noblesse des Schlächterjungen unter antikem Behang. Sie dämpft ihre Stimme und kennt kaum ihre Rolle. In drei Jahren ist sie nichts weiter mehr als ein prächtiger Kessel. Da Sie in so freundschaftlichen Beziehungen zu ihr stehen, dürften Sie vielleicht vor der baldigen Ermüdung des törichten Publikums warnen.“

Mehr noch durch den Ton als durch die Worte verletzt, stand sie auf.

„Möchten Sie etwas besser auf sich, mein Bester, dieser neue Puritanismus, bei dem Ihnen die Galle überläuft wegen meiner armen Galatone, ist einfach lächerlich. Glauben Sie etwa, daß Sie allein das Recht haben, mit meine Freunde zu wählen? Nie würde Jacques solcher Annahmung fähig gewesen sein.“

Er erleichtete vor Zorn.

„Warum haben Sie ihn denn verlassen, diesen trefflichen Jacques, den Sie mir täglich vorwerfen?“

Sie zuckte mit den Achseln.

„Wer zwingt mich dazu, Vergleiche anzustellen, die zu Ihren Ungunsten ausfallen? Sie wollen mir Ihre Geschmacksrührung aufdrängen und mich von allem trennen, was mich amüsiert. Ich bin kein Kind mehr, das man nach Belieben knechtet. Das müssen Sie doch einsehen.“

Wandas lachte boshaft.

„Aber genüz hehe ich das ein, vollkommen logar! Es ist geradezu ein sehr merkwürdig psychologischer Fall für mich, diese nachträgliche Herrschaft Ihres Gatten auf Sie, zu beobachten. In Ihrem Geschmack für die Bohème, in Ihren Worten, in Ihren Bewegungen, kurz in allem finde ich ihn wieder.“

Verlegen brach er kurz ab, als er sie in Tränen ausbrechen sah. Er wollte zu ihr eilen, aber sie stieß ihn wütend von sich:

„Lassen Sie mich, ich hasse Sie.“

Ohne auf ihn zu hören, schluchzte sie weiter. Endlich gelang es ihm, sie zu beruhigen, und mit brennendem Kopf, unzufrieden mit sich und ihr, ging er davon.

Er gestand sich ein, zu weit gegangen zu sein, aber sie reizte ihn zum Heißerwerden mit ihrem Jacques, der sie noch immerzu geradezu hypnotisierte. Jeder andere wie er, würde hierin den gemühten Grund zum Bruch gefunden haben, aber er mochte ihr den Schmerz nicht aufs neue zufügen.

Er besaß keine Schwäche, in einer Verbindung zu beharren, die ihm nicht die geringste Liebe einflößte. So konnte es eigentlich nicht weiter gehen. Alice litt ebenso sehr darunter wie er. Es mußte sich doch schließlich einmal ent-

scheiden. Aber ehe er handelte, mußte er zuvor mit Helene sprechen. Bevor er sich entfernte, sollte sie eine Erklärung hören. Er mußte ihr den Beweis bringen, daß er ihre Mißachtung in dem Grade nicht verdiente. Alles, alles sollte sie erfahren.

Erregt, nervös war er aufs gerade Wohl vorwärts geeilt und befand sich plötzlich bei sinkendem Tageslicht auf den Quais. Das graue Wasser floss langsam und träge dahin. In dem blutstreifigen Abendhimmel zeichnete sich die Rheudalmasse der Schloßvogtei schwarz ab. Er gedachte der vergangenen Zeiten, in denen es gestattet war, hoch zu Noß mit der stolzen sich wählenden Jungfrau davonzujaugen.

XIX.

Zerstreut den Fensteranschweif der Coupétiir wegwiegend, fragte Helene die Tante:

„Wo fahren wir denn hin?“

Frau Mogard, welche sich das Haar vor dem Taschenspiegel zurechtstufte, erwiderte:

„Zu Dr. Kobel. Ich habe mich dort angefaßt.“

„Nach einem zweiten Arzt? Ich dachte, Du seiest zufrieden mit dem Schweden, der Dich massiert?“

„Das bin ich auch. Heute aber konsultieren wir den alten Freund für Dich. Sage mir nur nicht wieder, daß Du Dich wohl fühlst. Ich glaube Dir nicht mehr. Ich beobachte Dich immerzu. Du siehst blaß aus und müde. Du gehst ja ordentlich krumm, und kommst mir vor wie ein frierender, armer, nasser Vogel. Und ewig traurig! Gestern war ich nach meiner Rückkehr nach der Oper noch in Deinem Zimmer, Du hast beim Einschlafen geweint. Ich sah noch die Tränen Spuren auf Deinem Gesicht. Dann schloßest Du tief auf. Es kam so schwach herauf, daß sich mir das Herz herumdrehte. Du sollst nicht weinen. Ich will es nicht. Wenn Dir das Klima nicht bekommt, so reisen wir eben fort, irgend wohin, nur damit Du wieder ein anderes Aussehen bekommst.“

Bewegt drückte Helene der Tante die Hand.

„Es fehlt mir wirklich nichts und bei Dir bin ich ganz glücklich.“

„Glücklich!“ wiederholte Frau Mogard den Kopf schüttelnd. „Mein, mein armes Kind, danach siehst Du nicht aus.“

Vor einem Haupte des Boulevards Malesherbes hielt der Wagen, wodurch Helene weiteren Fragen glücklich entzogen war.

Sie betraten einen großen Salon und während Frau Mogard die kostbaren Gobelins und Bronzen bewunderte, blickte Helene neugierig auf die wartenden Patienten. Eine Dame in tiefer Trauer sprach mit erzwungener Heiterkeit mit einem zum Skelett abgemagerten jungen Mann, der in einem Album blätterte. Er sah düster vor sich hin, während ihn wieder und wieder ein trofener Hustenanfall, der ihm den Schweiß auf die Stirn trieb, schüttelte.

Frau Mogard flüsterie:

„Es ist die Herzogin Altieri. Arme, beklagenswerte Frau! Sie hat bereits den Gatten und zwei Söhne an der Tuberkulose verloren, und nun muß sie auch den letzten hergeben, sie weiß es übrigens.“

Mit feuchsten Augen sah Helene zur Trauernden hin, deren Mut sie bewunderte. Die arme Mutter versuchte unter Scherzen des Sohnes Traurigkeit zu zerstreuen, und es lag eine so ausgesprochene Energie in ihrem Blick, als wolle sie ihm ihre eigene Lebenskraft einflößen. Weiter ab, am Fenster, saß zusammengekauert in einem Sessel eine sehr elegante junge Frau. Traumverloren sah sie auf ihr Buch, das ungediffnet im Begriff war, von ihrem Schoß herabzugleiten. Mit einem raschen Griff zog sie die Uhr und stand mit einer verzweifelten Bewegung auf. Das längere Warten ausgehend, eilte sie hinaus. In demselben Augenblicke trat ein junger, hochausgeschossener Mensch ein. Er trug einen Orden und sah sehr selbstbewußt drein. Dann begann er mit besorgter Miene in Rezepten zu blättern, und der eingebildete Mann verwandelte sich im Nu in einen

vor Schmerz und Lob zurückbeugenden armen Kranken.

Die Portiere teilte sich und Helene erblickte einen großen, alten, graudüppigen, verrochnet aussehenden Herrn, dem die Herzogin im Eintreten mit schmerzlichem Lächeln sagte:

„Es geht besser, Doktor, viel besser.“

Die Konsultation dauerte lange. Frau Mogard wurde ungeduldig.

„Wir werden mit unseren Besorgungen nicht fertig werden.“ sagte sie.

Dann blickte sie nochmals auf ihr endloses Nachmittagsprogramm und entschloß sich leuzend, den Dekorateur, den Blumenladen und den Besuch bei einer spanischen Tänzerin zu streichen, die sie zu dem nächstfolgenden Donnerstag einladen wollte. Endlich erschien der Doktor wieder, und schüchtern folgte Helene der Tante in ein großes Bibliothekszimmer, wo sie, dem Lichte zugekehrt, Platz nehmen mußten. Wie der Stachel durchdrangen sie des Doktors stahlgraue Augen. Regungslos hörte er die weilschweifigen Auseinandersetzungen von Frau Mogard an, sie hin und wieder durch ein kurz angefügtes Wort auf das verlassene Thema zurückführend.

Als sie endlich schwieg, erhob er sich und ohne Helene eine Minute aus den Augen zu lassen, befahl er kurz:

„Wollen Sie sich gefälligst ausziehen.“

Erschrocken wandte Helene den Kopf nach der Tante um. Aber diese war schon dabei, ihr die Taille aufzukatzen, und halb entblößt, schauernd, verlegen, die Krutzen sie die Arme über der rosigem Brust.

Die Untersuchung dünkte ihr endlos. Dann mußte sie sich lang auf einen Diwan ausstrecken, während die harten Hände des alten Doktors auf ihrer bebenden Haut herumhämmerten. Sie fühlte sich namenlos unglücklich und gedemütigt, und war nahe daran zu weinen. Jetzt war er endlich fertig und in freundlicherem Tone sagte er:

„Ich finde nichts. Die Organe sind völlig intakt. Ich kann mir die Ursache dieser großen Schwäche nicht erklären!“

Um das junge Mädchen, die in ihrer Verlegenheit sich kaum anzuziehen vermochte, nicht zu belästigen, drehte er ihr den Rücken zu. Als Helene wieder neben der Tante Platz genommen hatte, sah er sie gutmütig lächelnd an:

„Nun, und wann gedenken Sie denn das schöne, junge Fräulein zu verheiraten?“ fragte er. „Sobald wie möglich, hoffe ich. Gegen derartige Leiden jedenfalls das beste Mittel.“

Empört sah ihn Helene mit blitzenden Augen an und sagte: „Ich werde mich nicht verheiraten. Ich heirate überhaupt nie.“

Sehr aufmerksam beobachtete er sie. Sie hatte sich abgewandt, so daß er nur ihr ebenmäßiges, feines Profil mit den zitternden Nasenflügeln und den schmerzlich aufeinandergepreßten Lippen sehen konnte. „Wie?“ wiederholte er, „das ist bei Ihrer Jugend ein großes Wort. Sagen Sie lieber, ich werde nur aus Liebe heiraten, und ich stimme mit Ihnen überein.“

Dann wandte er sich an Frau Mogard.

„Ich bin der Ansicht, daß die meisten unserer modernen Neurastheniker das Opfer der unvernünftigen, oder besser gesagt, der Vernunftlosen sind, zu denen die Eltern oder Angehörigen sie heutzutage zwingen. Aber Sie, gnädige Frau, werden Ihrer Nichte, falls sie Ihnen einen netten, braven Menschen, mit dem sie Kinder haben wird, bringt, nicht statt dessen irgend einen emartierten Gekken aufdrängen.“

Eifrig erwiderte Frau Mogard:

„Gewiß nicht, Doktor. Sie kennen mich doch, und wissen wohl, daß ich mich Ihrem Wunsch nicht widersehen werde. Aber sie will durchaus nichts vom Geiraten wissen. Die Angst, die sie davor hat, übersteigt alles Denkbare.“

(Fortsetzung folgt.)



# Die Sphinx.

Roman von Guy Chantepleure.

Autorisierte Bearbeitung.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nachdem das Mädchen Hut und Kragen abgelegt, nahm es auf einem niederen Stuhl zu Füßen des Vaters Platz, blickte eine Sekunde lang zu ihm empor und fügte dann hinzu, als ob eine innere Stimme sie zwinge, diese Worte auszusprechen:

„Vor einigen Tagen hat mir Jacqueline Lecoutellier etwas gesagt, was ich nicht wußte, und nun käme es mir vor, als ob ich ein Geheimnis vor Dir hatte, wenn ich Dir nicht offen und ehrlich sagen wollte, was ich vernommen. Jacqueline sagte mir nämlich, daß Mama Dich gegen den Willen ihres Vaters geheiratet habe, und daß Herr de la Teillais der einzige ihrer Verwandten sei, mit dem Du weiter verkehrst, weil er auch der einzige war, welcher bei der Hochzeit zugegen gewesen.“

Die Blicke Herrn Regnier's suchten schmerzlich jene Sylvia's; es drückten sich in denselben Schrecken und Trauer zugleich aus. Bevor aber der Mann sprechen konnte, beantwortete Sylvia seinen Blick mit aufrichtiger Sicherheit und erklärte ruhig und bestimmt:

„Ich habe Jacqueline, die offenbar beobachtete, mich zu ärgern, geantwortet, daß Mama recht getan, und ich an ihrer Stelle ebenso gehandelt haben würde.“

Sie hatte diese Worte mit solcher Färllichkeit und solcher Bestimmtheit ausgesprochen, daß Herr Regnier trotz seiner Verwirrung nicht unhin konnte, zu lächeln; aber mit der Freude, solche Worte von den Lippen seines Kindes zu vernehmen, vermengte sich eine Art eifersüchtigen Unbehagens. Vielleicht ahnte Sylvia etwas von dem, was in seiner Seele vorgebe, begriff sie, daß ihre Erklärung auch etwas Beunruhigendes an sich haben könne, denn sie beilte sich, hinzuzufügen:

„Du Väterchen, Du würdest mich sicherlich niemals daran hindern, einen Mann zu heiraten, welcher so gut und so intelligent ist wie Du es bist, vorausgesetzt, daß ich diesen Mann liebe.“

Gabriel drückte die schmalen Schultern seines Töchterchens mit inniger Wärme an sich.

„Meine arme Kleine,“ flüsterte er, „meine teure Sylvette. Mein bisheriges Schweigen ist wohl ein großes Unrecht gewesen, da Du durch eine Fremde, durch eine böswillige Altersgenossin, diese intimen Dinge erfahren hast. Du mußt mir trotzdem verzeihen; mein Schmerz, und ich weiß nicht recht wie ich sagen soll, vielleicht auch meine Neue, sind so groß gewesen, daß ich feig bin, sobald es gilt, dieselben wieder wahrzurufen.“

Sehr leise forschte Sylvia:

„Und weshalb wollten die Eltern meiner Mutter ihre Einwilligung nicht geben? Was konnten Sie Dir vorwerfen, Papa? Daß Du arm gewesen bist?“

„Das war ich damals nicht mehr; mein Onkel Belloz, welcher in Beauvais-les-Angers gestorben, hatte mir bereits das Vermögen hinterlassen, welches wir jetzt noch genießen! Die Croix-Blessys ihrerseits hatten höchstens hunderttausend Franks und konnten ihrem Kinde keine entsprechende Ausstattung geben; ich aber nannte mich ganz schlanke weg 'Regnier', ohne irgendeiner beschönigenden Adelszutat, und das war mein Verbrechen.“

„Und wegen eines so lächerlichen Vorurteils wurde das Glück zweier Menschen auf's Spiel gesetzt?“ fragte Sylvia mit der ganzen vollen Enttäuschung der feurigen Jugend.

„Ein solches Vorurteil widerstrebt mir so wie Dir, Sylvia, aber bei den Eltern Deiner Mutter verdiente es doch eine gewisse rückfällige Anerkennung, eben weil es vollkommen ungenügend war.“

„Hätten jene Croix-Blessys weder Herz noch gefunden Menschenverstand?“ fragte Sylvia entzückt; „begriffen sie denn nicht —“

Regnier unterbrach sie faul:

„Sie sind tot und Deine Mutter hätte es nicht gerne gesehen, wenn man sie schroff verurteilte; ich gebe zu, daß sie hart gegen uns gewesen sind, zu spät, erst als ihre sterbende Tochter sie nicht mehr erkennen konnte, sind sie an ihr Lager getreten. Sie haben niemals den Versuch gemacht, Dich armes, unschuldiges Kind zu sehen; sie trieben ihren Groll so weit, daß sie von ihrem Gelde Dir nur den Pflichtteil hinterließen, welchen sie Dir absolut nicht nehmen konnten; trotzdem glaube ich, daß sie gelitten haben mögen, bedauere ich sie sogar zuweilen. Unsere modernen Anschauungen machen es uns unmöglich, die Begriffe sozialer Ungleichheit zu verstehen, welche Andersgebildete noch festhielten. Durch die Anschauungen der Tradition

„Nichts von Belang, nur eine gewisse Bewegung, welche sich meiner bei dem Wiedererwachen alter Erinnerungen bemächtigte,“ sprach er leise, dann schwieg er still.

Als er aber die Unruhe bemerkte, welche aus Sylvias Blicken sprach, beherrschte er seinen Schmerz und fuhr fort:

„Wie ich Dir vorhin sagte, lernte ich die Croix-Blessys durch Francois de la Teillais kennen; er, welcher immer einen Teil seines Urlaubs in Angers zubrachte, befand sich gerade dort, während ich wegen der Erbfolge nach meinem Oheim dorthin berufen wurde. Das Haus des Grafen de la Teillais stand mir offen und dort traf ich Deine Mutter zum erstenmal.“

Während Herr Regnier sprach, hatte sich Sylvia auf seine Knie niedergelassen und ihre Arme um seinen Nacken geschlungen. Sie schmiegte ihre jugendliche Wange an die seine und lauschte aufmerksam seinen Worten. Gabriel hielt sie mit dem einen Arm fest umschlungen, während er mit der zweiten Hand nach dem Porträt von Berangerens griff.

„Sieh,“ sprach er, dem jungen Mädchen das Bild weisend, welches er vor kurzem so genau betrachtet hatte. „So war sie, sehr fein, sehr schlank, sehr bleich, unglaublich jung aussehend für ihre fünfundzwanzig Jahre. Sie hatte hübsche, regelmäßige Züge, goldbraune Augen und sehr schwarzes Haar. Ich habe nie ein anmutigeres und schöneres Wesen gesehen; ihre Seele ist der Inbegriff alles Vornehmen und Keinen gewesen, sie betete ihre Eltern an und hatte niemals andere Wünsche gekannt als die ihren. Ihr Wille allein war für sie maßgebend gewesen; sie klagte nicht über ihr eintöniges Leben. In dieser Hinsicht ähnelten sich unsere Naturen, abgesehen von einzelnen Krümmen, in welchen ich mich durch die Macht der Verhältnisse aus meiner Bahn geworfen sah, war auch ich immer ein Schwächling, der sich schweigend fügte; ich hatte aber davon geträumt, Berangere von Croix-Blessy aus dem Schatten emporzuheben, sie dem Lichte zuführen zu können, dem Lichte und dem Leben, und sie hat mich ebenso geliebt, wie ich sie liebte. Um meinwillen, meinem leidenschaftlichen Flehen Folge leistend, hat dieses schwächliche Kind, welches aus eigener Initiative niemals den Mut der Auflehnung besessen haben würde, legale Schritte gegen die Eltern unternommen, nachdem ihr verzweifertes Flehen sich als nutzlos erwies; so fügte es sich, daß nach Ablauf der gesetzlichen Frist unsere Trauung in der Kapelle des Klosters stattfinden konnte, in welches das Fräulein von Croix-Blessy sich zurückgezogen hatte, als es das Elternhaus verließ. Es bereitete ihr unermesslichen Schmerz, daß keines der Ihren, weder ihre Eltern, noch Herr de la Teillais, bei der kirchlichen Funktion anwesend sein sollten. In dem Augenblicke aber, in welchem wir nur in Begleitung meines Oheims Paul Regnier, meiner Tante Sylvia, welche meiner Braut diesen Beweis der Wertschätzung geben wollten, meines Notars Lecoutellier, sowie eines Freundes aus Paris, die Kapelle betreten, erschien Francois, den wir alle weit von Angers geglaubt hatten, bleich, hoch erhobenen Hauptes, mit leuchtenden Augen und sichtlich bewegt in dem kleinen Gotteshaufe. Er war aus Paris förmlich durchgebrannt und heimlich nach Angers gefahren. Die Rechte eines Bruders vertretend, geleitete er seine Cousine zum Altar.“

Es schimmerte feucht in Sylvias Augen. „Der liebe, mutige Mensch! Wie recht er doch gehandelt hat und welch' gesunde Lehre für seinen einfältigen Großvater!“ rief das junge Mädchen in warmer Begeisterung.

„Francois war sehr jung,“ bemerkte Gabriel melancholisch; „er nahm daher Partei für Jugend und Liebe. Wäre er älter gewesen, so würde er mich vielleicht als Gatten für seine Cousine verabscheut haben. Arme Kleine! Sie war nur für



Ein Schlauchloser Taucher-Anzug.

Die Draegerwerke in Elberfeld haben einen Saugeranzug erfinden, der gegen die bisherigen außerordentlich große Vorteile besitzt. Die Luftzufuhr für den Taucher erfolgt bei diesem Anzug nicht mehr durch Pumpen oder einen langen Schlauch, bei dem es häufig vorkam, daß durch Reibung oder durch Reizen des Schlauches dem Taucher die Luft abgeschnitten wurde, sondern die Luft wird durch einen Sauerstoffzylinder demselben zugeführt.

mehr noch wie durch das abgeschiedene Leben, welches die Croix-Blessys in ihrem kleinen Palais in Angers führten, gehörten sie eigentlich einer vollenkommen fern abliegenden Vergangenheit an. Sie hatten den Grafen de la Teillais ernstlich geliebt, weil dieser seinen Sohn mit Fräulein Morin Rauffre vermählte, welche die Erbin mehrerer Millionen werden sollte. Ihren Grundfäden getreu, wollten sie für ihre eigene Tochter von einer ähnlichen Verbindung nichts wissen, welche andere als glänzend angesehen haben würden, die aber in ihren Augen eine Mesalliance und somit eine Schmach war. Der Hauptschuldige aber bin begreiflicherweise ich gewesen.“

Herr Regnier hielt einige Augenblicke inne, seine Hand hatte er auf die Brust gedrückt, als ob er leide oder nach Atem ringe; der Ausbruch seines Gesichtes war ein so vollständig veränderter, daß das junge Mädchen erschraf.

„Du leidest.“



gebnete Wege geschaffen, auf welchen sie dann friedlich, ohne Gewissensbisse dahinzuschreiten in der Lage gewesen wäre. Als sie das Gerannabehn des Todes fühlte, war es entsetzlich; sie hielt sich für bestraft. Wenn ich nach dem abschlägigen Bescheide Herrn von Croix-Blessys fortgegangen wäre, wenn ich es über mich gebracht hätte, mich mit Ergebung zu fügen, so würde sie jetzt noch leben."

"Väterchen!" rief Sylvia abwehrend. "Glaubst Du denn nicht, daß, wenn es ihr vergönnt gewesen wäre, in die Zukunft zu schauen, sie das kurze Jahr Glückes, welches sie geliebt an Deiner Seite verbringen durfte, einem längeren Dasein ohne Dir vorgezogen haben würde?"

Das junge Mädchen hatte in leidenschaftlicher Erregung gesprochen und Gabriel starrte sie förmlich gebend an; er konnte nicht begreifen, daß es der gleiche Mund, welcher ihn noch kurz vorher so kindlich begrüßt, gewesen sei, der so ernste Worte gesprochen. In dem Herzen der Pensionärin mit den kurzen Kleidern, in dem Herzen des Kindes, welches nichts vom Leben und von der Welt wußte, war mit einem Male der gleiche Gedanke erwacht, welcher seinem Leben noch Reiz verlieh, welcher ihm in Stunden der Verzweiflung Trost geboten. In solcher Weise geäußert, dünkte ihm dieser Gedanke unendlich wohlthätig, erfüllte er ihn mit einer sanften Freude, welche ihm Tränen in die Augen trieb. Er empfand es heute vielleicht zum erstenmal, wels' innige Gemeinschaft zwischen ihm und der reinen Seele seines Kindes bestehe.

"Du hast recht," sprach er ernst und zärtlich. "Ich glaube nicht, daß sie je etwas beklagt hat, selbst nicht in jenen Stunden, in welchen sie am herbensten unter dem vollständigen Bruche mit der Vergangenheit geklitten haben mag. Nach der Rückkehr von unserer Hochzeitsreise wollte sie sich hier in diesem alten Hause in Clos-Vesoy niederlassen; sie gewann es sofort lieb und wir waren glücklich, sehr glücklich."

Sylvia barg plötzlich das Antlitz an der Schulter ihres Vaters.

Und hier ist sie gestorben, als ich das Licht der Welt erblickte," sprach sie leise. "Mein Gott, Papa, wie Du mich gehaßt haben mußt."

Gabriel drückte sein Kind zärtlich an sich.

"Ich habe Dich immer lieb gehabt, verlaß' Dich darauf; immer, nur hat es mir weh' getan, Dich zu sehen, deshalb floh ich Deine Gegenwart. Jetzt bist Du meine Freude, die einzige Veranlassung, welche mich noch am Leben erhält. Ich habe auf Erden nichts mehr als mein Kind."

Sehr leise entgegnete sie:

"Und ich habe nichts als Dich."

Gabriel erbeute.

"Meine arme Kleine," sprach er schmerzlich bewegt. "Ich habe mir während der letzten Monate oft gedacht, daß ich unrecht tat, Dich von den Croix-Blessys fernzuhalten. Von meiner Seite lehr eigentlich niemand mehr, der Dir Stütze und Stab sein könnte, seitdem mein Onkel Paul und Deine gütige Vgatin Sylvia, die Dir so treu ergeben war, gestorben sind. Deine Mutter aber hatte einen Onkel und eine Tante, die noch leben und keine Kinder haben."

"Wozu jagst Du mir denn das, Väterchen?" rief Sylvia, von tiefstem Schreden erfüllt. "Ich hasse alle Croix-Blessys; wir bedürfen ihrer nicht, Papa, es ist viel hübscher, wenn wir beide allein bleiben. Findest Du es nicht auch?"

Sie zitterte, als errate sie mit instinktiver Vorahnung den Gedanken, welcher ihren Vater beschäftigte, und Gabriel erwidert angesichts der feinen Empfindsamkeit dieses jungen Geschöpfes. Er beehrte sich, Sylvia zu beruhigen, indem er sie umarmte und ihr die Versicherung gab, daß es viel hübscher sei, mit ihr allein zu leben. Dann begann er allerhand Kläne auszuspinnen. Wenn das Frühjahr ins Land ziehe, solle sie das Pensionat verlassen und dann würde nichts mehr sei und den Vater trennen. Sie wollte eine Zeitlang, während der Ausstellung, deren Eröffnung im Monat Mai

stattfinden sollte, in Paris verweilen, dann reisen, kurzum, ein herrliches Leben führen.

Leise fragte dann Sylvette:

"Du wirst mir dann wohl öfter von Mama sprechen?"

"Ja, meine Kleine!"

Sie hatten beide die Empfindung, als wenn eine Schranke, die seit Langem zwischen ihnen bestanden, niedergebrosen sei.

2. Kapitel.

Sylvette hielt die Photographie Berangerens in Händen und besah dieselbe mit zärtlichem Lächeln.

"Ach, wie gerne hätte ich Mama ähnlich sehen mögen, und ich erinnere doch gar nicht an sie."

"Wenn Du sehr sanft und lieb bist, hast Du etwas von ihr in Deinem Blick, obzwar Du nicht ihre Augen aufweist; Du erkennst aber ganz außerordentlich an meine Urgroßmutter Jacquette Regnier; es ist mir dies sehr häufig aufgefallen."

"An Deine Urgroßmutter jagst Du?"

Lebhafte Neugierde verriet sich in den beweglichen Zügen Sylvettens, sie erhob sich haltig und lief an das äußerste Ende des Zimmers, indem sie ihre ganze Aufmerksamkeit dem sehr feinen Bildnisse Jacquette Regnier's zuwandte, welches sie stets an der gleichen Stelle, in dem goldziselirten Rahmen gesehen hatte, welcher auf schwarzem Hintergrunde mit anderen Miniaturen an einer Stelle hing, welcher sie bis nun keine besondere Beachtung geschenkt hatte.

Blond und rosig, schien Jacquette Regnier förmlich des Namens Urgroßmutter zu lachen, welchen man ihr zuwies. Aus dem azurblauen, sehr kurzen Schmürkleid mit den Silberspitzen geziert, quoll zart ein etwas langer, fein geschnittener Hals hervor, welcher ein sehr jugendliches, fast kindliches Köpfchen trug, dessen Haarwellen am Hinterhaupte in einem griechischen Knoten zusammengeschlungen waren.

Trotz dieser anscheinenden Jartheit war diese kleine, blonde Person eine Frau, welche gar genau wußte, was sie wollte," erzählte Gabriel. "Im Jahre 1806 sah mein Urgroßvater, welcher erst wenige Tage verheiratet war und in der Armee des Kaisers diente, sich gezwungen, seine Frau zu verlassen und sein Regiment aufzusuchen. Sie war sehr erkrankt, daß er sich weigerte, sie auf den Kriegsschauplatz mitzunehmen, tat aber dergleichen, als ob sie sich füge und ließ ihn gerast abreisen. Eines schönen Tages aber machte sie sich ihrerseits auf den Weg, um in Männerkleidern, mit einem Sack voll Flugschritten auf dem Rücken, ganz Deutschland zu durchwandern und sich zu ihrem Manne zu gesellen. Er mußte sie wohl behalten, und Napoleon, in dessen Augen der Mut eine sympathische Eigenschaft war, machte sie, als er davon hörte, zur Markierenderin. So machte sie den ganzen Feldzug mit und zog mit der großen Armee in Berlin ein; ein abenteuerlicher Roman, nicht wahr?"

Sylvette betrachtete die kleine Frau in azurblauen Kleide; ihren hübschen roten, an eine reife Kirische erinnernden Mund, die klaren, festen Züge, die hübschen, geschlitzten, lachenden, zärtlichen Augen, von tiefblauer, feuchtsimmernder Färbung.

"Ein köstlicher Roman," sprach sie, "ich hätte zu jenen Zeiten leben wollen und gleich Großmutter Jacquette in den Krieg ziehen mögen; wie hübsch es gewesen sein muß, dem Glück bis nach Deutschland nachzulaufen zu dürfen und mit Napoleon in Berlin einzuziehen. Findest Du wirklich, Väterchen, daß ich der Urgroßmutter ähnlich sehe?"

Sie hatte ihre friedliche Heiterkeit wieder gefunden, war wieder das sorglose Kind, welches bereit ist, sich über eine geringfügige Nebenächlichkei zu belustigen.

"Großmutter Jacquette ist doch sehr hübsch gewesen, und ich bin es nicht!"

Herr Regnier betrachtete Sylvia. Obzwar sie noch sehr klein war, verriet sie doch die Wagerkeit der Mädchen, welche stark wachsen. Ihr eintöniges

Kolorit, ihre geschlonden Haare, ihre ein wenig zusammengewachsenen Züge wiesen unbestimmte Linien und matte Farben auf; die einzige Schönheit, welche man an ihr erkannte, waren die mandelförmig geschlitzten tiefbraunen Augen, die schwarzen Wimpern, welche offenbar Jacquette Regnier ihr hinterlassen hatte. Nein, sie konnte wirklich nicht hübsch genannt werden.

"Großmutter Jacquette besaß mehr Anmut als Schönheit," bemerkte er, "man kann folglich gefallen, auch ohne direkt schön zu sein; übrigens weiß man noch gar nicht, was Du werden wirst."

Sie seufzte.

"Jacquette Lecoutellier, die ebenso alt ist wie ich, kann jetzt schon sehr hübsch genannt werden; richtig, denke Dir, als die Lecoutelliers in den letzten Ferien eine Reise nach England unternahmen — Du erkennst Dich wohl daran — haben sie in Brighton Herrn de la Teillais getroffen und er sagte, ich weiß nicht zu weit, daß Jacqueline das Profil der Madonna des Philippino Lippi habe, welche in Mailand ist. Seit jener Zeit trägt sie das Haar gewellt und nimmt die Miene eines Wejens an, welchem die Worte „mein Bewunderer, Herr de la Teillais“ stets auf den Lippen schweben. Neulich äußerte sie sogar: „Obzwar er kein junger Mensch mehr ist, bin ich froh, daß er mich hübsch findet, weil er sich entschieden darauf versteht."

Die Worte waren so sehr in dem Tone gesprochen, dessen sich Jacqueline ganz bestimmt bedient haben mochte, daß Herr Regnier nicht unhin konnte, zu lachen.

"Sie ist eben stolz darauf, jener Madonna aus Mailand ähnlich zu sehen," fuhr Sylvette fort, "es muß sehr hübsch sein, zu wissen, daß man schön ist; jetzt ist es mir ziemlich einerlei, ob ich häßlich bin oder nicht, aber es wäre mir sehr lästig, immer häßlich zu bleiben. Jacqueline hat mir die Versicherung gegeben, wenn ich heirate, würde ich niemals sicher sein können, ob man mich nicht nur des Gebetes heirate, weil ich ein großes Vermögen besitze."

"Du wirst einen ehrlichen Mann heiraten und demselben hinreichendes Vertrauen entgegenbringen, um Dich durch einen jo häßlichen Zweifel nicht betriben zu lassen; aber mir scheint, daß Jacqueline Lecoutellier kein sehr angenehmer Umgang sein muß."

"D," entgegnete Sylvette in leichtem Ton.

"Sie kann, wenn sie will, sehr liebenswürdig sein. Wir sind befreundet, ich kenne sie und nichts kann sie mehr reizen, als wenn sie bemerkt, daß ihre Sticheleien keinen Eindruck auf mich machen. Sie hat mehrere Freundinnen, welche sie mit wenigen Worten erzürt oder zum Weinen bringt; dann beruhigt sie sie wieder, spendet ihnen Tröst und ist sehr liebenswürdig. Mir gegenüber blitzen die kleinen Erbarmlichkeiten ab: Fräulein Jacqueline hat das Vergnügen, mich aus der Fassung zu bringen, noch nicht kennen gelernt, und es dürfte ihr dies aller Wahrscheinlichkeit nach nie gelingen, denn wenn mich etwas verdrießt, so will ich nicht, daß man es bemerkt. Der Teufel hat mich für den Fall der Not mit einer kleinen, geheimnisvollen Maske ausgestattet, hinter welcher ich die wirkliche Sybille so reich und so gut verberge, daß der Satan in höchst eigener Person sie nicht entdecken würde. Fräulein Decharme fragt zuweilen ganz verwundert: Was steckt denn in dieser Sybille, Eis oder Feuer?"

Sie lachte mit dem Freimut eines lustigen Schulmädchens.

Herr Regnier zog sie wieder an sich.

"Mir gegenüber, nicht wahr," forschte er lächelnd, "hast Du diese Maske niemals aufgesteckt?"

"Zuweilen doch, zu Ende der Ferien, um Dir nicht zu viel Schmerz zu bereiten und Dir nicht zu zeigen, wie sehr es mich verdrieße, in das Pensionat zurückkehren zu müssen!"

Im ersten Augenblicke hatten die vertraulichen Mitteilungen seiner Tochter Gabriel belustigt, weil



er das ganze gediffermaßen für einen Scherz ansah. Im Laufe des Nachmittages aber, als er im goldenen Sonnenschein den Weg nach dem Friedhofe von Beaulieu-les-Angers einschlug, empfand er die Sache plötzlich wie einen Vorwurf, und der Gedanke war ihm schnelllich, daß seine Tochter eine Maske getragen haben solle, welche er nicht längst bemerkt und hinter der sich ihre kindliche Trauer verborgen hatte.

Er dachte lange an Sylvia, an alles, was zwischen ihnen beiden gesprochen worden war. Er hatte sie zärtlich geliebt, hatte immer die Empfindung gehabt, daß auch sie ihn aufrichtig liebe; aber selbst als sie für die Dauer der Ferien nach Beaulieu gekommen war, um an seiner Seite, unter seinem Dache zu leben, hatte er sie zu sehr aus der Ferne geliebt, sich ihr nicht hinreichend zugeneigt. Er war ein zärtlicher Vater gewesen, er hatte sich aber nicht die Tatsache gegenwärtig gehalten, daß es eine Mutter sei, deren sie benötigte und die er ersetzen hätte sollen. Anfangs, in den ersten Monaten, welche dem Tode seiner Frau gefolgt waren, hatte er sich geweigert, das Kind irgendwo hinaus in Pflege und Wartung zu geben. Der Gedanke, sich von der rofigen, beweglichen, schreienden, kleinen Fleischmasse trennen zu sollen, die seine Tochter war, hatte ihn auf das peinlichste berührt, und Sylvia war mit Maria Josepha Audrin, der braven Frau, welche Berangere selbst das Kind anvertraut hatte, in Clos-Bellou geblieben. Aber in dem Hause, wo Liebe und Tod geweiht, wo er am liebsten mit Dingen und Gedanken vereint geblieben wäre, welche die Vergangenheit heraufbeschworen, hatte Gabriel das Schreiben und das scherzhafte Treiben des armen Kindes gemieden; er hatte sich hinter seiner Trauer förmlich verbarricadiert; dann brach ein Tag an, an welchem er die kleine der Oborg der Frau Paul Regnier anvertraute und sich von Francois de la Teillais, welcher als Attache bei der Gesandtschaft in Rom zugeteilt war, dorthin hatte entführen lassen. Als er nach zwei Monaten wieder in seine Heimat zurückkehrte, bemächtigte sich seiner von neuem der gleiche Schmerz, welcher seine ganze Tatkraft lähmte, und nur die Arbeit allein zerstreute ihn wenigstens für Augenblicke.

Er las, studierte, reiste, dann aber packte ihn abermals die Verzweiflung und es bedurfte Wochen, ja Monate, bis ein neues Steckenpferd ihn für kurze Zeit derselben entriß.

Sylvia kräftigte und entwickelte sich inzwischen unter der sorgfältigen Leitung Maria Josepha's. Sie sprach und verstand, sie war lebhaft, warmherzig und zärtlich. Sie war die Nachgängerin von Clos-Bellou und nahm von dem Leben ihres Vaters nur soviel in Anspruch, als dieser der Arbeit entzog. Sie war die Zerstreuung und die Freude seines Lebens, ohne daß sie dasselbe eigentlich jemals so recht gefühlt hatte.

Einen Augenblick hatte es sogar gegeben, in welchem man sich fast zu dem Glauben verucht fühlte, daß eine erneute Trennung zwischen Vater und Tochter stattfinden werde. Beaulieu besaß nur eine Volksschule und Gabriel fühlte weder den Mut in sich, Clos-Bellou zu verlassen, noch jenen, eine Erzieherin, ein fremdes, weibliches Wesen dort einzubürgern, wo einst die geliebte Frau gehaust. Vor zwei Jahren nun war Frau Regnier gestorben, welche stets bereit gewesen, Sylvia bei sich aufzunehmen, und Gabriel mußte den Entschluß fassen, seine Tochter in das Pensionat des Fräulein Decharme zu geben, welches ihm durch Herrn Lecoutellier als eines der besten Erziehungshäuser empfohlen worden war.

Unter dem Schein äußerer Kälte barg Fräulein Decharme große innere Herzenswärme; sie war ebenso gut wie gerecht und Sylvia schloß sich bald mit großer Herzlichkeit an sie an. Sie fühlte sich im Pensionat wohl; fein und intelligent, wie sie war, konnte sie, obzwar sie nicht gerade zu den Fleißigsten zählte, doch immer unter die besten Schülerinnen gerechnet werden, kam sie zum ersten-

mal mit Mädchen ihres Alters in Kontakt. Im Institute wuchs sie heran.

Allsonniglich bejahte sie Gabriel und an großen Festen kam sie selbst nach Clos-Bellou, wohin sie ihr heteres Wien, ihre munteren Lieder und das helle Lachen ihrer sympathischen Stimme verpflanzte.

„Wie reizend doch ihre Gegenwart ist,“ sagte sich Gabriel, aber er fürchtete alle Komplikationen, welche ihre stete Anwesenheit in sein Leben gebracht hätten.

Es war dies der unbewußte Egoismus des Arbeiters, welcher auf seine Freiheit eifersüchtig ist, jene des Einfiedlers, welcher die Ruhe über alles liebt und dem es immer an Tatkraft gemangelt hatte. Er fühlte sich der Aufgabe nicht gewachsen, seine Tochter ohne jeder fremden Beihilfe zu erziehen. Eine gewisse fatalistische Untätigkeit lastete auf ihm. Wird dieselbe ja doch so leicht zur zweiten Gewohnheit bei Menschen, welche sich dem praktischen Leben fernhalten und nicht leicht Entschlüsse treffen. In Träumen und Wünschen lebte er immer, aber zur Tat wurden seine Handlungen nicht, um so weniger, als er sich sagte, Sylvia sei noch ein kleines Mädchen und es sei längst zu allem noch Zeit.

Nun, im Laufe des Gesprächs, welches begonnen hatte, wie so viele andere, kam er plötzlich zu der Erkenntnis, daß Sylvia kein kleines Mädchen mehr sei. Die Kinderstimme, welche noch vor kurzem so kindliche Dinge ausgesprochen, redete nun plötzlich wie eine Frau. Eine neue Seele war erwacht hinter jenen ruhigen Augen, in welchen man das Blau des Himmels und das Licht des Tages spiegeln sah. Diese in vieler Hinsicht geheimnisvolle Seele erriet Gabriel in ihrer ganzen sanften Anmut.

Sylvia war kein kleines Mädchen mehr; sie zählte sechszehn Jahre.

„Sie gehört tatsächlich der Welt an, der wirklichen Welt, jener, in der man liebt, kämpft und leidet,“ sagte sich Gabriel, und ihm war es, als sehe er im Geiste die feine Silhouette seines Kindes, welches vor einem Abgrunde stand.

Sylvia besaß eine lebhaftere Einbildungskraft, was an sich schon immer gefährlich war; mit dieser aber paarte sich ruhiger, ernster Wille. Was forderte sie von der Zukunft und was mochte diese ihr bieten? In welche Hand würde sie freiwillig ihre bebende Rechte legen? Für welchen Fremden würde dieses Kind früher oder später bereit sein, ihr ganzes Leben hinzugeben, vielleicht nur, um ein Jahr des Glückes zu genießen?

Als bald, mir zu bald, würde die Zeit herandrücken, in welcher man daran denken mußte, Sylvia zu verheiraten.

Jacqueline Lecoutellier war nicht so ganz im Unrecht; das Heiratsgut des Fräulein Regnier würde groß genug sein, um die niedrigste Berechnung wachzurufen.

Wer bürgte Gabriel, der so unerfahren war in allen Dingen dieser Welt, so wehrlos gegen Heuchelei und Geldsucht, trotz seiner zweiundvierzig Jahre, wer bürgte ihm für die Aufrichtigkeit und Seelenreinheit des Mannes, der die reiche Sylvia heiraten wollte? Würde er das unermessliche Gut zu schätzen wissen, welches er gewann, indem er die Hand nach ihrem weichen, gemütvollen Herzen ausstreckte? Oder würde er nur daran denken, sich ihres Geldes zu verschern?

Schwer aufatmend, hielt Herr Regnier plötzlich in seinem Ideengänge inne; seit einiger Zeit schon fühlte er sich schwächer und matter, als dies früher der Fall gewesen. Bei jeder wie immer gearteten Aufregung fing sein Herz zu pochen an, empfand er zuweilen sogar einen Schmerz, der ihm nahezu die Besinnung raubte.

Er lehnte sich ein paar Augenblicke an einen Baumstamm und der Schmerz ging vorüber, dann setzte er seinen Weg fort. An der linken Seite zeigte sich die Friedhofsmauer. Sylvia war mit den Händen voll Blumen wenige Stunden früher in den kleinen Gottesacker getreten. Tränen

glänzten in Gabriel's Augen bei der Rück-erinnerung dessen, daß jenes Kind sein ganzes Sein so gut verstand, während er sich doch Jahre hindurch schweigend, aber beharrlich geweigert hatte, sie teilzunehmen zu lassen an seiner Erinnerung und an seinen Tränen.

Und plötzlich sagte er sich, daß es undankbar von ihm sei, mit schener Bangigkeit der Zukunft zu gedenken, während die Gegenwart ihm doch so hold entgegenlächelte in der Gestalt seines Kindes.

Noch ein paar Monate und Sylvia würde die Pension verlassen, um nimmermehr zurückzukehren.

Die Zukunftspläne weiter ausspinnend, welche er am Morgen leicht berührt hatte, gefiel sich Gabriel darin, nun ein ganz neues Dasein in lichten Farben auszumalen.

Ein Satz, der Maria Josepha alle Augenblicke auf den Lippen schwebte, ob es sich nun um wichtige Dinge oder um die belanglosesten Kleinigkeiten handelte, fuhr ihm durch den Sinn. Sie pflegte nämlich stets zu sagen:

„Wenn uns Gott das Leben erhält.“

### 3. Kapitel.

Sylvia hatte einen schönen Strauß von Chrysanthemem gepflückt; alle Farben und alle Größen waren da vertreten, und nun sah sie am Rand der Wiese und trachtete ein wohlgeformtes Bouquet daraus zu binden. Kam ihr ein besonders schönes, farbenprächtiges Exemplar in die Hand, so lächelte sie, zog dessen Duft ein und führte die Blume wohl leicht an die Lippen, bevor sie dieselbe zu den übrigen steckte.

Sie fühlte sich ruhig und zufrieden und glaubte, daß sie ganz allein sei in dem ihr so vertrauten Garten. Sie trällerte auch ein Liedchen vor sich hin oder plauderte zärtliche Dinge, welche sie gewohnt war, ihren Freundinnen, den Blumen, zuzulüftern.

Ohne es zu wissen, war sie nicht allein, und als sie plötzlich den Kopf emporhob, um den Flug eines Vogels zu beobachten, gewahrte sie die Anwesenheit eines Fremden.

Vor der kleinen Pforte, welche den Garten von der Straße trennte, stand ein schlanker, hochgewachsener junger Mann, so elegant gekleidet, wie man es weder in Beaulieu noch in Angers zu sehen gewohnt war, und betrachtete sie aufmerkiam.

Jählings brach sie mit ihrem Gesänge ab.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ fragte sie, indem sie errötend und ärgerlich zugleich ein paar Schritte näher hinzurat; „Herr Regnier ist ausgegangen.“

Bei der ersten Bewegung des Mädchens hatte der junge Mann den Hut gezogen und antwortete mit ruhiger Bestimmtheit:

„Ich möchte gerne eintreten und Herrn Regnier's Kommen abwarten.“

Da die kleine Chrysanthemepflückerin ihn ob solcher Kühnheit ganz verblüfft ansah, fügte er noch immer lächelnd hinzu:

„Fräulein Sylvia, nicht wahr?“

Unter dunklen, buschigen Brauen blickten seine Augen sie dabei unendlich gütig an; sie aber nickte nur mechanisch mit dem Kopfe.

„Sie können,“ fuhr der junge Mann fort, „sich unumgänglich die Erinnerung an mich bewahrt haben; Ihr Vater hat Ihnen sicherlich schon von seinem Freunde Francois de la Teillais erzählt.“

„D!“

Sylvia flog jetzt knapp an die Türe heran und öffnete mit einer hastigen Geberde das innere Schloß.

„Ich hatte Sie nicht erkannt,“ sprach sie, „es ist so lange her und in meiner Erinnerung sind Sie ganz anders gewesen als Sie mir jetzt erscheinen!“

„Wirklich? Wie stellten Sie sich eigentlich vor, daß ich sein müßte?“

„Ganz anders!“ erwiderte sie lakonisch.

(Fortsetzung folgt.)



**Heiteres.**

**Raffiniert.** „Diesen Abend hab' ich a gu'ts Geschäft gemacht. Best' hab' ich mich in den Ballaal neingeschlichen, ohne zu bezahlen, und als ich nacha 'ausgeschmissen' worden bin, da hab' ich mir's Entree zurückzahlen lassen!“

**Der Sekt.** „Wollen wir nicht wieder einmal zum Tanzen gehen, Melanie?“ — „Ach, um mich drehn' sich so schon alles!“

**Wahrgenossen.** „Bedauere mein Herr — Butterbrot wird hier nicht serviert.“ — „Na, dann geben Sie mir eins mit Margarine.“

**Der Maskenball.** „Wo findst' gewesen gestern?“ — „Zum Maskenball.“ — „So?“ — „Bei Treser.“ — „Na.“ — „Bal paré?“ — „Na.“ — „Mündner Kind?“ — „Na.“ — „Künsterbedonte?“ — „Na.“ — „Saberment — wo findst' denn g'wese?“ — „Ja der Oper von Verdi!“

**Anschick.** „Wenig wie gehst' Du leidenschaftig mit Deinem Gelde um. Von dem, was Du hier ausgibst, kassierst Du ja eine Woche leben.“ — „Nacht nichts, — nach so einem Ball bin ich sonst immer eine Woche lang krank.“ (Aus den „Morgenblätter“.)

**Kein Wunder.** „Ich habe im Vesperischen Bureau eine Anstalt über Deiner Spira eingebott, Geliebter; sie folierte drei Markt und lautete sehr unangenehm.“ — „Ja, mein Deuter, was kassierst Du auch für dich Markt verlangen?“

**Je nach dem.** „Was soll ich tun, Herr Doktor? Ich bin hiets gereizt, verärrlich, verärrt.“ — „Heiratete Sie?“ — „Aber ich bin ja verheiratet.“ — „Lassen Sie sich scheiden.“ (Aus den „Lustigen Wärrern“.)

**Verantwortliche Bergeschicklichkeit.** Die trauewede Witwe: „Ja, ja, mein Seliger! Der gute Mann war so bergeschicklich, ob er niemals aus einem Restaurent herausgehen konnte, ohne drei bis vier Mäntel oder Regenmärrer mitzunehmen.“ (Aus den „Morgenblätter“.)

122 Wärrer. Grünzweig erzählt von seiner Meise: „Ich jog Ihnen, wie wir kommen durch Krastichonitz, wo die weite Ebene ist, da überfallen uns 122 Wärrer. . . ich jog Ihnen, nicht einen Heller härr' ich für mei Leben damals gegeben. . .“ — „Aber, Herr Grünzweig, nur nicht aufschneiden, in ganz Galizien gibts keine 122 Wärrer!“ — „No, wenn's nicht 122 waren, gezählt hob' ich sie nit, aber 100 waren's sicher.“ — „Auch keine 100 waren's.“ — „No, aber sicher 80!“ — „Ich werd' Ihnen was sagen, Herr Grünzweig, es waren weder 122, noch 100, noch 80 Wärrer, es war überhaupt fa Wärrer.“ — „So, — um was hat dann jo gerärrt im Gebürr.“

**Rätsel-Ecke.**

Rästel.

I.  
Den größten aller Egoisten,  
Der nicht die Elternkette kennt,  
Den wunderlichsten Nennommissen,  
Der stets den eignen Namen nennt,  
Den einzigen Seher und Propheeten,  
Den man vor aller Welt befragt,  
Und der die Antwort, die erbeien,  
Auch laut vor allen Leuten jagt,  
Den ganzen schlammigen Weissen,  
Nennst in vier Zeichen dir ein Wort,  
Du magst sie vorwärts, rückwärts stellen,  
Daselbe liebst' du immerfort.  
Seyricht's.

II.  
Ich leb' in Sauf und Brauf,  
Und schlüchtig ist mein Sinn;  
Stets will ich oben raus  
Und weiß doch nicht wohin.  
Ich greife jeden an,  
Wein Weissen schonnet keinen;  
Und immer, wo ich bin,  
Da fängt man an zu weinen. Ed. Wittow.

Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung der Rästel in voriger Nummer:  
I. Eodom. — II. Ball.

**Stieckenpferd-  
Seife**  
die beste Milienmilch-Seife  
für zarte weisse Haut  
a Stück 50.4

Die Fleischnot. „Warum machen Sie denn ein solch betrübtes Gesicht?“ — „Es tut mir immer noch weh, wenn ich daran denke, daß eines solchen kleinen Stückes Fleisch wegen ein ganzer Därr sein Leben lassen mußte.“  
Unter Banknotenfärrhern. „Du hast schon wieder ausgehörrt, 20-Markt-Scheine herauszugeben?“ — „Ja, weisse, ich warte noch, bis die Zeitungen schreiben, was an meinen Noten schlecht ist, dann kommt die verbesserte Auflage heraus.“ (Aus dem „Gustafsen“.)  
Boshaft. Herr: „Als was gehen Sie zum Feiching?“ — Pantoffelheld: „Als Burggeheiß!“ — Herr: „Ach, weil Sie wohl um ein Ihr schon wieder dabeim sein müssen?“ (Megg. Bl.)

**Entwicklung und Festigung der Büste**

**durch unseren unbetroffenen Büstenentwickler!**  
Schon immer war es der höchste Wunsch einer jeden Dame, eine schöne, volle Büste zu besitzen. Nun ist gerade in dieser Hinsicht die größte Mehrzahl unserer Damen störrmürrlich bedacht worden, so daß dieses Manko weidlich von gewissen Leuten ausgenutzt wird, um Salben, Pillen und Tränkein zu horrenden Preisen an den Mann zu bringen; leider helfen diese Sachen nur immer dem Verkäufer, niemals aber der Käuferin. — Wir behaupten hiermit, daß jeder Creme vollständig wertlos ist, Warum? Weil nur die Massage, welche selbstverständlich bei jeder Erhebung ausübt werden muß, von Wert ist. Diese Massage können sie auch mit Vaseline usw. ausüben, aber bedeutend billiger. — Unser Büstenentwickler „Thiossina“, ges. geschützt, ist nun ein Produkt jährrlicher Forschung der bedeutendsten jährrlichen Forscher, kurz, ein niederdienst Professor, so daß selbst jeder Laie sofort davon überzeugt wird, daß mit einem Thiossina-Apparat ein wirklicher Nutzen, also Vergrößerung und Befestigung der Büste erreicht werden muß. Unser Thiossina-Apparat saugt täglich mehrmals frisches Blut in die Brüste, dieselben werden voll, straff und üppig, magere Arme und Schulterknochen verschwinden, kurz, ein nie gehörter Erfolg tritt ein. Wir haben bisher viele Tausende verkauft und sind die jüngsten Mädchen wie ältere Damen gleich entzückt und beherdig, wie die zahllosen Anerkennungen bezeugen. Bei Nicht-lose Quacksalberien ausgeben, machen Sie mit unserem Apparat einen Versuch. Bei Bestellung Körperplanung unter den Armen ringsherum um den Brustkorb angeben. Dr. G. Weisbrod & Comp., Waldmannslust. D. Z.

**3-5 Mark täglicher, ständiger Verdienst!**  
Gesucht sofort an allen Orten arbeitssame Personen für Hebern, einer Zeitstagen- u. Erntearbeiter. Vorkenntnis nicht erforderlich, Anlernung sehr leicht und lohnend. Vertriebslieferung nach allen Orten. Fr. Probezeit gratis u. franco. Einrückung an Straube, Heffet u. Eant, zu Göggenstein. Gebrüder Ferdinand & Co., Saubrück 5, 80.

Eine prachtvolle  
**Standuhr**  
gebe ich Ihnen, wenn Sie für mich 1 Dörr meiner wunderbaren Uhrzeitensätze in 1.4 verkaufen. Der Kauf befindet sich für jedermann, auch Frauen, besonders Vertreter z. gelehrt. Ihr liegt gleich bei. Zusendung frei gegen Nachnahme nur durch.  
G. Zeislers Witwe,  
Forchheim (Bayern) 250.

**Barne vor Nachschneuren u. Brärrer!**  
+ **Ueppige Figur,**  
holländischer Form, herrliche Gürre, rolle weiße Haut in „Sumurun“ preiswertester Zeit durch „Sumurun“ preiswertester, schlagendes Lieder mit „Witte“, garantiert, unfehlbar, streng recht, hübscher Minne. Viele Dankförr. Or. Dole zur Ausweisung nur 8.4 portofrei. Distret durch Frau A. Range, Braunschweig.  
Wenn Markt beteiligt unfehlbar in turrer get Wärrerförr, Sommerprofien, uneine Haut. Große Dole 8.4 portofrei.

Gegen kalte Füße!  
**Eidernwolle**  
Elder-Strickwaren nicht einleurend Fein A. 2.30 2.80 u. turrer. Katalog gratis. Muster frei.  
Heir. Köster, Spinnerei, Rendaburg 73.

Alles zur  
**Laubsägerei**  
Kerbsehnitt-u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Prinz). Katalog gratis und franco.  
**Kaufe mein Bett.**  
Sodsen rot, bist Daunendeck, große 1 1/2, schlaft Ober u. Unterbetten u. 2 Stücken mit 17 Bld. Stoffen, m. 1818 kleine Stoffe, das Gebett 39.30, — das selbe Bett mit Daunendeck 39.30, — Feintest herrschaftl. Daunendeck 39.40, — Zweifelschläft follet jedes Bett 39.50, — mehr. Maßloset Gebett gerürrt. Stoffe, 10,000 Kunden. Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

u. Arbeit, auch  
**Strickmaschinen** Schickung Otto Müller, Magdeburg, Lindeburgerstraße 19.  
Erstl. Solidaria-Fahrräder, Näh- u. Nähmaschinen, Schallplatten  
**Telkzahlung.** Gegen Einsendung von Mk. 44.— Zahlenscheine erhältlich. Katalog gratis. J. Jandrosch & Co., Charlottenburg 12.

**Preußische Verlagsanstalt G. m. b. H.**  
Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.  
In unserem Verlage erscheint:  
**Rommentar zum Preußischen Wassergesetz**  
bearbeitet von  
**Justizrat Bitta, Breslau und Landrat Dr. v. Kries, Filehne.**  
Für die Zuverlässigkeit des Kommentars bürgen die genannten beiden Autoren, welche als Berichterstatter des Abgeordnetenhauses an der Gestaltung des wirtschaftlich und juristisch gleich schwierigen Gesetzes den hervorragendsten Anteil haben und als Sachverständige ersten Ranges anzusprechen sind.  
**Preis in Leinwand gebunden 25 Mark**

**Cacao-Frucht Emulsion**  
Laut Gutachten des vereidigten öff. Chemikers Dr. Brauer, enthält „Deift“ 5,09%, Lecithin und ist weit nahrhafter als Kuhbutter sowie ebenso gut im Geschmack u. ist sehr lange haltbar, koster aber doch nur Mk. 6.75 für 1/4 Pf., oder 10 Pf.-Eimer franko Nachnahme. Ebenso die ärztl. empfohlenen „Schokoladenart Delikatess-Früchtemulsion „Ockelvin“. Muster gratis und franco. Oelwerke Reinhold Ockel, Bonn.  
**Neue Gänsefedern,** wie sie von der Gans gerürrt werden, mit allen Daunen a Pfd. 1.50 Mk. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gerürrt, a Pfd. 2.30 Mk., gut gerürrt, mit allen Daunen a Pfd. 3.25 Mk., verziehe gegen Nachn. nehme, was nicht gefüllt, zurück. August Schuch, Gänsestaunstalt, Heuzerbrunn 9 (Dobruhr).  
**Edel-Schlafdecken** ca. 140 x 190 cm. Stück 2.15 4 Stück 9/10, 8 Stück 10/11, Rabatt. Versand Nachnahm. C. Schönbohm, Briel i. M. 45.  
**Käse** 10 feine Käseorten delikat u. lecker, darunter Schweizer, Harz-Kuhkäse, Camembert, Bierkäse in Sortimentsliste (9 Hk.) für 50 Mk. Porto u. Kiste frei direkt aus der Reimickendorfer Käsefabrik n. b. H., Reimickendorf 37. 100 Käse, fein u. pikant Mk. 3.20 frk. Nachn.

**Ihre Zukunft!**  
Wünschen Sie Aufklärung über **Verzangenheit, Gegenwart und Zukunft?** So schreiben Sie noch heute an den einzigen Spezialisten der Welt unter Angabe Ihres Geburtsdatums und Jahres. (Erstauflage Beweise) Tausende von Dankschreiben aus fast der ganzen Welt. (Auskunft gratis)  
**Psychologe, Hamburg 35, Postschliessfach 80.**

**Geld** gibt ohne Bürgen, schnell, recht, turrante Materriedungsungen, seit 1891 bestehende Firma **Schulz**, Berlin 110, Streubergstraße 21, Dörrdorf.

**Anzeigen** haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung  
Bei **Fuss-Leiden** Krampfadern, Aderknoten, Venenentzündung, Rhegenschwäre, Blutstauung, Gicht, Rheum, Müdigkeit, kalte Füße, Frostbeulen etc. bade man die Füße nur mit **Fussbadekraut „Herpeda“**  
1 Kart. M. 1.50 4 Kart. M. 5.50 Porto extra. Institut Hermes, München 70, Baderstraße 8. Fr. G. in B. schreibt: Schon nach dem ersten Karton sind meine Beine besser geworden. Fr. in K.: Die Schmerzen sind schon fast weg und das Befinden sehr zufrieden.



**Bettfedern und Daunen,**  
garantirt handfret und nur füllend.  
Rfd. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 Mk.  
**Vorzügliche Daunen.** 2,25 Mk.  
Beratung von 5 Pfund an gegen vorherige  
Eintreibung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels,**  
Cöthen i. Anh.

**Sonder-Offerte!** In selbstgeklebter  
**Rotwein à 70, Weisswein à 80**  
Pf. p. Ltr. frko. jed. Bahnst. i. Fäss. (leihw.)  
von 10 Ltr. ab. J. Carbonell, Moulins  
(Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

**Oelkleider,**  
Gummimäntel, Lodenkragen  
und Autobekleidung.  
Preisliste gratis und portofrei.  
**C. Schönbohm, Brühl i.M.45.**

**Wollen Sie Geld sparen**  
und Ihre Garderobe staunend billig und  
dabei sehr gut kaufen? Eleg. Herren-  
Anzüge 9,50 und 11 Mk. Kinder-Anzüge  
2,50, 3,00, 4,00 Mk. Verlangen Sie sofort  
Preisliste. **H. Baischus, Marlow i. M.**

Extraktreiche und wohlbekömmliche **Likör-Essenzen** mit Rezepten  
1 Dtdz. Flaschen sortiert für 12 Liter ausreichend Mk. 2,75 franco überallhin.  
**Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**



**Eine Uhr schenken wir Ihnen,**  
wenn Sie unsere 100 Ansichtspostkarten verkaufen.  
Die Uhr ist prachtvoll graviert, hat ein richtig und  
verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr  
Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir  
Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft  
haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen  
die Uhr schicken.  
**J. Stern - Co., jetzt Berlin W. 30, Münchener Str. 49.**  
Abt. 74.



**Typisiermaschinen**  
eine Postkarte, dann senden wir Ihnen  
kostenlos und ohne Kaufverpflichtung Blätter  
von Comens- und Herrmannsche. Pracht-  
qualitäten zu Engros-Preisen. Sie finden  
bestimmt das, was Sie wünschen und  
sparen viel Geld. Bitte wert unter Preis!  
Cudausstellung  
**Wimpfheimer & Cie., Hugsburg 93**

**ANZEIGEN**  
haben in diesem Blatt  
die weiteste Verbreitung.

**Armband-Uhr schenken wir Ihnen,**



wenn Sie für uns 100 Künstler-Postkarten verkaufen. Die Postkarten senden wir  
Ihnen vollständig frei und wenn Sie sie verkauft haben schicken Sie uns 7 Mark  
worauf wir Ihnen die moderne Armband-Uhr, für die wir 2 Jahre garantieren  
einsenden. **Heinrich Knopf, Berlin NW. 87, Repkowplatz 28.**

**„In keinem Haushalt“** sollte das **Knusperkistchen** fehlen Enthält  
nur exquisite  
Sachen als: Kekes, Bisquit, Pralines, Waffeln, **Baumkuchen-Spitzen**  
mit Schokolade, feinstes Kaffee, Tee- und Wein-Gebäck, ff. Dessert.  
Stets etwas zur Hand. Monatslang haltbar. Unentbehrlich bei Damen-  
Kränzchen, Geburtstagen usw. Preis 4,50 Mk. frko. per Nachn. oder Vor-  
einsendung des Betrages durch **Niversa** (Versand-Abteil. 2, **Ballenstedt (Anhalt)**)

Jeder Gummischwamm Marke „Gürteltier“ setzt  
Nebenbuhler prompt vor die Tür. Spezialpreis  
jetzt mit Celluloidschwammkörbchen Mark 4.—  
**Kaysan, Cassel 3.**

**Echte Lilienmilchseife** 1 Dtdz. Mk. 2,50  
30 Stück Mk. 6.— franco  
**H. Leube, Chem. Ind., Halle S., Hallorenstr. 2.**

**SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE**  
m. b. H.  
**Import französischer Weine**

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein	per Liter	Mk. 0,95
1911er Bischofsheimer (Naturwein)	„	0,95
1912er Obermoseler	„	0,95
Tarragona (rot)	„	1,25

in Korbf Flaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Rot- u. Bordeaux-Weine**

Narbonne	per Fl.	Mk. 0,90
Fronsac Bordeaux	„	1,—
1905er St. Clément	„	1,20
1904er Château Loubaney Curac	„	1,50
1905er Château Gazin Fronsac	„	1,75

**Mosel-Weine**

1911er Obermoseler	per Fl.	Mk. 0,90
1909er Remicher	„	1,—
1906er Merler	„	1,30
1910er Enkircher	„	1,50

exklusive Glas.

**Rhein-Weine**

1908er Gensinger	per Fl.	Mk. 1,—
1905er Kempler	„	1,30
1904er Binger Rochusberg	„	1,50
1910er Hallgartener	„	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus  
und bitten um gefl. rechtzeitige Ausgabe des Bedarfs.

**Société vinicole franco-allemande**  
m. b. H.  
**Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.**  
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 1671, 9862 und 11084.

**Rasieren ohne Messer!**

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste  
Bart wird mit Leichtigkeit entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut  
nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder  
Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

**Ernst Krühn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30h.**  
Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

**Eimer 80 bis 100 Heringe i. Milchsauce** delik., haltbar,  
dazu 18 norw. Oelsardin. zusam. fr. Haus 3,75 Mk., E. Napp, Ottensen-Hamburg 178.

**40 bis 50 Prozent billiger**  
kauft. Sie Ihre Taschenuhren,  
Großuhr-, Wecker, Goldwar.,  
Sprechmasch., Schallplatten,  
Mundharmonikas, Ziehhar-  
monikas, Zithern, Penorz.,  
Operngläs., Metallwar., wenn  
Sie b. Bedarf sof. m. Engros-  
Katal. erst. kommen lassen.  
**G. F. Weber, Magdeburg 18.**

Bei Bezug von Waren bitten wir, sich  
::: auf dieses Blatt zu berufen :::

**Sonneberger**  
Spielwaren sowie  
**Thüringer Glas-Christbaumschmuck**  
versendet direkt ab Fabrikations-Ort  
**Franz Pöhnitzsch, Sonneberg S.-M. 9.**  
Illustriertes Preisbuch gratis und franko  
**Puppen**

Diese Uhr kostet **13 Mark.** Mod. 10 644. Garantie **2 Jahre**

**UHREN Goldwaren Musikinstrumente für jedermann!**

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 6000 Abbildungen von Taschen- u. Wanduhren, Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Prismen- u. Theatergläsern, Geschenk-Artikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Spiel- u. waren und Musikinstrumenten. ::

**Wir liefern auf Teilzahlung**

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gern unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücherrevisors und Sachverständigen.

Beweis.

Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma **Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin**, habe ich festgestellt, dass in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 20687 Nachbestellungen eingegangen sind.

Berlin, den 11. Januar 1913.  
gez. D. Schönwandt,  
Öffentlich angestellter Bücherrevisor

**Viele tausende Anerkennungen. Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf von über 25000 Uhren.**

Überzeugen Sie sich daher von unserer Beilicht und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 6000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Ketten, Schmucksachen aller Art, photographischen Apparaten, Geschenkartikeln für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen, Musikinstrumenten und Spielwaren.

**JONASS & Co., BERLIN K & 378**  
**Belle-Alliance-Strasse 3.**